

Soft-Revolution, beinahe mitreißend

Peter Rühmkorf inspiziert den Prenzlberg und guckt in die Röhre

fh. – Er „ist zu Hause in der Tradition, er nimmt sie sich her: die Philosophie, die Literatur, die Wissenschaft, er schustert, schneidert, dreht und wendet, macht, was er schreibt, auch immer zum Genußmittel“. So rühmte ihn die *Berliner Zeitung* erst vor wenigen Tagen und nahm ihn geradezu für die DDR in Anspruch: Peter Rühmkorf, der „sein unverwechselbares Profil sowohl als Lyriker wie auch als Erzähler und Essayist“ zeigt, wie die *Neue Zeit* in ihrem Glückwunschartikel zum 60. Geburtstag des Poeten aus Hamburg am 26. Oktober 1989 sekundiert. Tatsächlich hatte er doch „kürzlich eine Lesereise durch *unser Land*“ gemacht und ist auch schon seit zwei Jahren „korrespondierendes Mitglied *unserer Akademie der Künste*“. 1988 hatte ihm das Ministerium für Kultur sogar den Heinrich-Heine-Preis überreicht, und in seiner Dankesrede in der Deutschen Staatsoper Unter den Linden hatte er so schön über die DDR gesprochen und erzählt, „was er hier bei *uns* gefunden hat“, dass es rasch noch einmal wiederholt werden muss: „nämlich ‚mehr geistiges Leben und ernsthaftes Kunststreben ... als manche Kulturreaktionäre meines Landes uns glauben machen möchten‘.“ Flugs werden noch die drei Titel Rühmkorfs, die in der DDR erhältlich sind, aufgezählt und schon ist, einge-denk des guten Dichtersjahrs 1929 (Christa Wolf, Heiner Müller) der Mann gefeiert. (BZ 26.10.1989)

Und in diesen Tagen rückt er noch ein wenig näher an die DDR heran. Denn nachdem er erst im September in der Akademie gelesen hatte, will er nun schon wieder in den Osten Berlins und lässt sich von den Grenzern an der Friedrichstraße voller Stolz die Korrespondenzen durchblättern. Indes, so ganz kann er sie nicht beeindrucken, diese „VoPos, die sich vor allem für meine rosa Mappe [...] interessierten und alle Akademiebriefe lasen, u. a. die Eloge ‚Sie sind ein Zauberer‘, was ich mir [...] gern gefallen ließ. Als letztes das Geburtstagstelegramm von Hoepcke [Stellvertretender Kultur-minister der DDR, zuständig für Bücher und ihre Zensur], was wohl ein gewisses gnädiges Grienien auslöste, aber [ein] sichtbar herablassendes, also untergeordnete Abteilung und entsprechend diminutiv zu behandeln.“ (Peter Rühmkorf: *Tabu I*, S. 120).

Nach diesem etwas enttäuschenden Willkommen finden wir den Dichter nur wenige Zeilen später vor dem Brandenburger Tor. Doch in der Zwischenzeit war er nicht nur unter der treusorgenden Aufsicht einer tüchtigen Mitarbeiterin der Akademie mit der Straßenbahn (!) zur Künstleragentur der DDR gebraust, um dort ein DDR-Konto einzurichten, da er die auf einmal „krisenanfälligen Scheine nicht länger in Privathand hinwelken“ lassen wollte, sondern hatte auch Unter den Linden eine „Café-Cognac“-Einkehr genossen. Nun aber ein „paar Schritte durch die milde Herbstsonne bis zu den Befestigungsanlagen“ und seine Ost-Begleiterin wirft „halb hoffnungsvoll, halb bänglich“ die Frage auf, „ob das wohl je? – ob es bald? – ob es überhaupt noch in unserem laufenden Leben geöffnet werden würde?“ Für diese Frage aller Fragen hat der Hamburger nur ein verbales Schulterzucken übrig: „Aber ich kann mir anderes als das Vorhandene schlechterdings gar nicht vorstellen – und was soll man überhaupt hoffen?“ Ansonsten ist er aber ganz der meinungsstarke Wessi. Egon Krenz, von dem halte er, erklärt er der Akademikerin, na ja, wenig: „vom Äußeren her vielleicht die Physiognomie eines bulgarischen Teppichschiebers“ (S. 127). Im Vorbeigehen wird eine „370-Mark-Glashüttenuhr“ (zum Preis einer DDR-Mindestrente) erworben und nochmals der ÖPNV Ost-Berlins genossen mit seiner altdeutschen Reinlichkeit: „in erstklassiger S-Bahn (die Steige sauberst, kein Polster zerschlitzt, keine Debilen-Graffiti, fast heimelig) zur Lychener Straße, Prenzlberg“ (S. 120). Philologisch-verkehrsgeschichtliche Pingeligkeit möchte zwar eher auf die U-Bahn-tippen, wenn man von Mitte in Richtung Nordosten fährt, aber genau lässt es sich nicht klären; ist auch eigentlich egal.

Zumal dort ohnehin neue Enttäuschungen warten. Nicht nur „Eisengeflechte an den Balkonen, hängende Zementplacken, Reet aus der Wand“ – nein, die erhoffte Gastgeberin Dora hat ihn versetzt und grüßt auf einem etwas wackligen „Notizröllchen“. Zum (vom ihm mit Stolz notierten) Ärger der Akademie-

Aufseherin (weil sich „das Objekt ihrer Obhut der Akademie entwunden und in andere – verbotene – Sphären“ abzusetzen schien) klingelt sich Rühmkorf durch den poetisch zur „Prenzl-berger“-Dissidenz- und Dada-Szene taggeträumten Altbau, vergebens. Jetzt ist erst einmal Hunger angesagt – aber für die „Lokale mit Pommes und Currywurst“ allüberall „war mir mein Hunger zu gut“. Doch im „Neubrandenburger Hof“ findet sich sogar eine „Schweinshaxe mit Eff-eff-Qualitätssenf, den man im Notfall auch als Hauptspeise hätte essen können“ (S. 121).

Nun werden die üblichen Kommunikations- und Mobilitätsnöte durchgespielt (kein Telefon, kein Taxi), aber ein Schwarztaxi bringt ihn durch das abendliche Berlin nach Marzahn und zurück zum „Prenzl“ und belohnt den Dichter zudem mit Berliner Schnauze und Revolutionskommentaren: Ja, Partei und Gewerkschaft sollten schon repräsentieren, „allerdings ‚nich privat! – nicht für sich be-halten – nich sich det persönlich unterm Nagel reißen dürfen““. Schon die Akademiedame hatte die aktuelle Debatte um Harry Tisch angesprochen, dessen persönliche Bereicherung („das nicht eingelöste Gleichheitsversprechen“) im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit stand, so dass er sogar die Vertrauensfrage stellen musste (NZ 31.10.1989). Aber für die große Politik fehlt jetzt erst einmal die Puste, denn Dora ist inzwischen daheim, der Taxifahrer düst mit dem hingehaltenen „Fuffi“ fröhlich von dannen und Rühmkorf braucht erst einmal einen Schnaps. Den gibt es aber nicht bei Dora, sondern in einer Gaststätte, die einer gewissen Renate Rühmkorb gehört. Welch eine Freude. Zwar muss zuerst mal wieder ein typisch ostdeutscher Kellner klassisches „Verbeißverhalten“ zeigen und den Gast aus dem Westen „von einem (freien) Tisch zum nächsten“ scheuchen – aber dann kann sich das Glück der (beinahe) Namensidentität voll entfalten und wird durch alle Varianten der Rühmkorfs und -korbs über den Techniker Heinrich Daniel Rühmkorff und die Rumschöttels bis zum Minne-sänger Rumelant durchgespielt, dem unsteten Vaganten, dem sich Rühmkorf gern zugesellte. Das alles dauert kaum eine gute Stunde (S. 122f.), bevor er dann endlich Doras Wohnung, Tochter und Mutter kennenlernt, die dem mitgebrachten Campari „ohne jede falsch Scham“ zuspricht, sich auf irgendeine „ganz große Demo“ (am 4. 11.) freut und dafür mit der Enkelin Plakate malt und Sprüche drechself. Um 23.00 Uhr Aufbruch aus Omas Anekdoten vom Glühlampenwerk, die den Dichter, der sich „selbst schon ganz unergiebig und stoffarm vorkam“, in die Krise brachten. (S. 125). So scheidet er im Zweifel: „Verlor bei dem munteren Geplapper [...] die Witterung für das vermutete Agentische. Oder es hat das Agentische in DDR einen derartigen Wohnkühengeruch, daß der Westbesuch gar nicht erst auf krumme Gedanken kommt?“ Und dann die komischen Erwartungen: „Immerhin würde die Grenze nun ja bald aufgehen, das Hin- und Herreisen leichter werden [...], woher wußten die das? Hoffnungen wie sie mir [...] weit über den Horizont hinaus zu zielen scheinen.“ (S. 126)

Bis zur Heimkehr bleibt Rühmkorf daher lieber vor dem West-Berliner TV-Bildschirm. Immerhin vermittelt sich am 4. November durch die „Soft-Revolution in Ostberlin [...] das erhabene Gefühl eines nur geringfügig orts- und zeitversetzten ‚Wir sind dabeigewesen‘.“ Lob für die Reden von Wolf und Heym, die Pfiffe für Heiner Müller geben aber Anlass, dessen „starres Eulenspiegelgesicht“ zu prüfen. So fügen sich Rühmkorf die „Spruchbänder, [...] Plakate, Transparente [...] zum Panoramabild eines in seiner Grundstimmung heiteren Revolutionskarnevals“, „beinah mitreißend – aber natürlich, man hat schon paar andere Revolutionen aufflammen und ergebnislos wieder verglimmen sehen“ (S. 129). Auf dem Rückflug entgeht er mit Mühe Wolf Biermann „im offenbar weltbewegenden Selbstgespräch“ (S. 132) und als dann in den Folgetagen im TV immer noch „paläo- bis bestenfalls meso-lithische DDR-Probleme“ erörtert werden und sich gar in einer Talkshow gegen Promi-Liebesdramen durchsetzen, stöhnt Rühmkorf, was wohl „auf Dauer wirklich interessant bleiben wird: DDR als Nabel der Welt oder die Liebe als schon etwas älterer Aufregungsgegenstand.“ (S. 133) Kein Fragezeichen!

Quellen:

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse>; alle weiteren Zitate aus: Peter Rühmkorf: Tabu I. Tagebücher 1989-1991. Reinbek bei Hamburg 1995.